

Lyrik und Kinderland : (Schluss)

Autor(en): **Süess, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **11 (1925)**

Heft 51

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 32. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ehed. Vb 92) Ausland Postzuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Lyrik und Kinderland (Schluß) — Schüchterne Kinder — Schulnachrichten — Krankenkasse —
Beilage: Seminar Nr. 4

Lyrik und Kinderland

(Xaver Süß, Sek.-Lehrer, Root (Schluß))

Um Allerseelen.

Es ist Spätherbst. Das Samenkorn ruht in der Erde Schoß. Das Laub fällt von den Bäumen. Reife bräunen sich die Felder. Im Garten aber blühen die Asters und die Martinsrosen. Sie prangen in voller Pracht, indes rings um sie her alles welkt und stirbt. Sie warten auf den Allerseelentag.

Auf den Vorbergen liegt Fröhschnee. Hoch droben auf den Gletschergesilden der Alpen, wo die weißen Firnen zum Himmel ragen, steht König Winters Residenz. Dort sitzt er in seinem Kristallpalast auf funkelndem, blaugrünen Throne, um ihn her seine sieggewohnten Scharen. Freudig vernehmen sie den Befehl zum Vorrücken. Nun steigen sie herab von den Firnen, tiefer, immer tiefer, ein weißes, wandelndes Heer. Jetzt steht die Vorhut auf grüner Alm. Ein kurzer Halt. Behutsam stellt der Feldherr die Wachen aus. In weißem Wams und weißer Pelzmütze halten sie Ausschau. Sie lugen hinab in das Tal. Morgen schon können sie uns überfallen. O weh! Der Sommer ist hin!

Es ist Nachmittag. Der Nebel ist aus den Tälern gewichen. Ein zarter Hauch umschwebt Hügel und Berg. Dieser ätherische Duft nimmt ihnen alles Harte, Schrofne, Starre, mildert alle Gegensätze. Wie sanft und weich die Umrislinien verlaufen! So stehen die stummen Berggestalten mit verschleiertem Antlitz wie in Wehmut versunken vor der Majestät des Todes, die rings das spätherbstliche Gelände erfüllt.

Der Wald schweigt. Ernst stehen die dunklen Tannen. Der Laubwald rüstet sein Sterbekleid. Kein Vogellied lacht mehr in den Zweigen.

Ein grauer Wolkenflor schwebt hoch im Himmelsraum. Hier und dort ist er so fein gewoben, daß das tiefe Blau der höhern Regionen durchschimmert. Die Sonne ist verschwunden. Leicht gedämpft dringt das Licht, man weiß nicht woher, in die stille Totenkammer. Jetzt wechselt die Beleuchtung. Es wird düster und dunkel. Ein Sehnen nach mehr Licht zieht wie der Seufzer eines Sterbenden durchs herbstliche Gelände. Da teilt sich eine Wolke. Der Vorhang wird weggezogen. Mildes, mattgoldenes Sonnenlicht flutet herein. Rotgolden schimmert der Buchwald; über die ferne Felswand geht ein verklärter Schein. So strahlt das Antlitz des müden Erdenpilgers, wenn die Seele die Schwingen lüftet zum Flug in die himmlischen Gefilde. Siehe, nun ist's nur noch ein letztes, heimwehseliges Lächeln, indes über dem Buchwald tausend und tausend Totenkerglein flackern.

Eine Wolke tritt vor die Sonne. Ueber die Gipfel huschen nachtdunkle Schatten. Ein frostiger Hauch fährt durch den Wald. Dürre Blätter rascheln zur Erde. Die Sterbekerzlein erlöschen. Die Felswand steht blaß und fahl. Der Tod geht um.

Der Dichter versinkt in geheimnisvolles inneres Schauen. Aus dem Reiche der Abgeschiedenen grüßen die Teuern, die ihm das Grab geraubt. Mächtig ergreift ihn die lang verhaltene, durch die Poesie des Spätherbsts aufs Höchste ge-

steigerte Sehnsucht nach Wiedersehen und Wiederfinden. Trennungweh durchloht das Herz. Auf Flügeln des Glaubens durchspäht sein Geist das Jenseits und sieht seine Lieben, ach! nicht im Reiche der Wonne, nein, an dem Ort des Heimwehs und der sühnenden Qual, hilflos, die versehten Augen bittend auf ihn gerichtet. Da ergreift ihn die erbarmende Liebe mit Himmelskraft. Helfen will er den Leidenden, befreien die Gefangenen, Erlösung bringen den Schwachtenden. Ganz im Banne dieses Entschlusses nähert er sich dem heimatischen Dorfe. Vom Kirchturm grüßt ein Glockenzeichen. Leise tritt er in die geweihten Hallen. Heilige Stille umfängt ihn. Hier kniet er vor seinem Gott, und ein flehender Hilferuf entringt es sich seinem Herzen: „Tröst Gott die ärmsten aller Seelen!“ Er betet heiß und innig. Vor dem Tabernakel im Chor leuchtet heilig und hehr das ewige Licht und gießt in des frommen Beters wehes Gemüt der Hoffnung Strahlen.

Die Skizze des Lehrers soll hier nicht etwa zeigen, wie das Gedicht entstanden ist. Sie ist nur eine rein persönliche Art, die Elemente auf ihre Quellen zurückzuführen. Es ist überhaupt nicht durchaus notwendig, daß der Schüler die Entstehungsgeschichte eines lyrischen Gedichtes kenne. Viele Poesien würden in seinen Augen nur verlieren, wenn ihm die wirkliche Veranlassung bekannt wäre, die den Anstoß zur Dichtung gegeben hat. Ich erinnere an Goethes unvergleichliche Nachlieder. Der Dichter beschreibt nicht. Er regt nur an, daher die Mannigfaltigkeit in der Interpretation. Auch ein Andersgläubiger wird in dem Liebe „Am Allerseelen“ die suggestive Kraft des Dichters erfahren, aber er wird es nicht gleich auslegen. Ich denke hier insbesondere an die Stelle: „Tröst Gott die ärmsten aller Seelen“, die die katholische Jugend stets so rührend frommgläubig deutet.

Bei der Vertiefung ist es uns klar geworden, daß das Gedicht den Titel „Am Allerseelen“ und nicht wie im Lesebuch steht „Allerseelen“, tragen muß. „Am Allerseelen“ hat denn auch Fridolin Hofers versonnene Spätherbstkind in den „Stimmen aus der Stille“ wirklich getauft; denn es sind die Bilder des Spätherbstes mit ihrem Weh und Sterben, in die sich die von tiefer Sehnsucht nach seinen heimgegangenen Lieben erfüllte Seele des Dichters auflöst und schauend wiederkehrt. Ein Heimwehlied ist „Am Allerseelen“, ein Sehnsuchtsruf.

„Der Teuern denk ich wieder, heiß wie nie,
Die von mir gingen und mir lange fehlen.“

Hier strahlt die Dominante auf, die alle Einzelbilder durchleuchtet. Sie ist es auch, die in der Spätherbststimmung jene vollkommene Harmonie zwischen Natur und Mensch, zwischen der sterbenden Herbstesprache und dem Allerseelentag, wie ihn

die katholische Kirche feiert, offenbart. So leitet „Am Allerseelen“ wie ein wunderbares Präludium in Moll das trauerumflorte Fest der Toten ein.

Die Vertiefung führte uns mitten in das Heiligtum der Dichtung.

„Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht und Zierat glänzt in Schnelle.“

Ich ließ die Kinder schauen und genießen. „Dann tauschten wir noch manches Wort und vertenkten uns in die Bildgestalten und das Einzelleben“ der Dichtung. Selbst die „Zierat“ fand ihre Interpreten, denen die charakteristischen Schönheiten des Gedichtes: die Bildhaftigkeit, die Tropen und Figuren nicht entgangen waren, wenn ihnen auch die „technischen“ Ausdrücke nicht bekannt waren. Treffend äußerten sich die Schüler auch über den ideellen Gehalt des Liebes, und das Bild, das sie von der Persönlichkeit des Dichters entwarfen, entsprach ganz der Wirklichkeit, wie nachstehende Urteile und Folgerungen beweisen:

1. Schüler. Das Gedicht ist so schön geschrieben.

2. Schüler. Es hört sich an wie ein Gebet.

3. Schüler. Es ist etwas Heiliges darin.

4. Schüler. Der Dichter muß ein frommer Mann sein, daß er so innig für die Verstorbenen betet.

5. Schüler. Er ist ein Katholik; denn er betet für die armen Seelen.

6. Schüler. Er ist ein Braver, ein Treuer, er liebt seine verstorbenen Eltern und Geschwister noch über das Grab hinaus und will sie alle im Himmel sehen.

7. Schüler. Der Dichter ist ein Naturfreund.

8. Schüler. Er sieht Erscheinungen in der Natur, die wir wenig beachten und legt sie sinnreich aus. (Anklänge an die Verse:

„Noch flimmern hier und dort im Sonnenduft
Ein Fels und eines Buchwalds Totenkerzen.“)

9. Schüler. Der Dichter beschreibt die Natur, wie sie in unserer Gegend ist. Er muß ein Schweizer sein.

Staunend beobachtete ich, mit welcher Ergriffenheit und Ehrfurcht die Kinder von dem ihnen völlig unbekanntem Dichter sprachen, wie die Dichterseele und die Kinderseele sich fanden, und wie Fridolin Hofers Poesie, rein wie Blütenschnee, hier in ihrem frommgläubigen, heißen Gedanken wie Harsenklang aus dem Lande der Sehnsucht in die jungen Herzen drang. Wie lauschten jetzt die Kinder, als ich ihnen von unserem geliebten Fridolin Hofers erzählte, von seiner demütigen Schlichtheit, seinem Goldgemüt, von dem hohen Fluge seines Geistes und der Eigenart seines dichterischen Schauens!

Ich fragte hierauf die Kinder, ob sie Lust hätten, das Gedicht auswendig zu lernen. Sie erklärten sich mit Freuden bereit. Doch richteten sich viele Augen fragend und verlangend auf den Lehrer. Da nahm ich mich zusammen und trug das Lied, so gut ich es vermochte, vor. In der nächsten Sprachstunde folgte das Lesen und Rezitieren. Dann ließen wir für diesmal den Schleier fallen.

In der ganzen Unterhaltung über das Gedicht hatte ich es stets darauf abgesehen, die Schüler möglichst zur freien Aussprache, zur Selbsttätigkeit anzuregen. Es sei noch erwähnt, daß die vorn erwähnte Skizze des Lehrers keineswegs wesentlich zur Behandlung des Liedes gehört. Die Hauptsache ist wohl, daß sich Lehrer und Schüler mit voller innerer Anteilnahme in die Dichtung vertiefen. Der

Erfolg wird nicht ausbleiben. Die Eindrücke, die ich bei meinen ersten Versuchen empfangen, veranlaßten mich zu folgender Notiz ins Tagebuch: „Wenn in der Poesiestunde die Herzen höher schlagen und das Schöne, das durch die staunende Seele geht, wie der Widerschein einer inneren Sonne aus den klaren Augen und von den reinen Stirnen widerstrahlt, dann streuen die Himmlischen die goldenen Körner in die jugendlichen Herzen, Reime, die einst zu Himmelsblumen erblühen, deren Duft und Glanz die müde Seele erquickt. Neben der Religion gibt es nichts, das veredelnder auf Kinderherzen wirkt als die Poesie. Sie ist eines der vornehmsten Mittel zur Geistes- und Herzensbildung.“

Schüchterne Kinder

Es gibt viele Eltern, welche die Schüchternheit ihrer Kinder verdriebt und die Wichtigkeit dieses Fehlers übertreiben. Die Schüchternheit paßt zu der Schwäche u. Unwissenheit des kindlichen Alters. In den meisten Fällen ist es mehr die verletzte Eigenliebe als das wahre Interesse für die Kinder, das manche Eltern in dieser Beziehung aufregt.

Wir sind ärgerlich, wenn ein Kind, von dem wir wissen, daß es sehr verständig, ja sogar geistreich ist, sich vollständig in das Schweigen verschließt, also gerade da versagt, wo wir so gerne Proben seiner Geistesheit sehen möchten. Wenn Besuch kommt, dem wir mit Stolz unser Kind vorführen, so wird das kleine Wesen mit Fragen und Examinieren traktiert — aber seltsam! Das Kind, das uns schon so oft durch seine Klugheit überraschte, bleibt still, stumm und unbeholfen oder zeigt doch nur das Minimum seiner Vorzüge, so daß es alles andere als geistreich erscheint.

Wie erklärt sich das? Das Kind fühlt ganz genau, daß man es herausstreichen will und auf seine geistreichen Antworten zählt. Durch diese Voreingenommenheit verwirrt, überläßt es sich nicht der Freiwilligkeit seiner Empfindungen; es bemerkt, daß man es auf das Armesünderstühlchen setzt und ihm zuhört, es wird unbeholfen, vertieft, stumpf. Es bemüht sich vielleicht, eine besonders gute Antwort zu finden, und so scheinen ihm die Worte, die es schon auf den Lippen hatte, nicht passend genug, und die Ueberlegung schließt ihm den Mund. Die erwartungsvollen Blicke der Großen, die aufmunternden Worte der Mutter rauben ihm die unbesangene Natürlichkeit, die gerade den vortrefflichen Reiz seiner Einfälle bilden.

Die Erfahrung lehrt, daß gerade die gewandten und geschäftigen Kinder, welche dem Besucher eine Menge alkluges Zeug vorsprudeln, weit mehr eine Oberflächlichkeit des Geistes, als eine Schärfe des Verstandes beweisen. Denn dieser ist immer ruhig

und gesammelt, mäßig, sparsam mit sich selbst. So kommt es auch, daß Kinder ernster, geistig hochstehender Eltern häufig in den Augen gewöhnlicher Leute weniger Geist zu haben scheinen als das einfältige Kindchen einer albernen Mutter, das auf Kommando alles Mögliche daherplappert und die adressierten Kunststücke zum besten gibt.

Uebertriebene Schüchternheit ist allerdings nicht gut und sie muß selbstredend so weit überwunden werden, daß das Kind sich nicht gänzlich stumm zurückzieht, sondern die Hand bietet und artig grüßt. Daß ferner die an sich liebliche Schüchternheit des Kindes nichts gemein hat mit der trostigen Verstocktheit, die auf ganz andere Charaktereigenschaften schließen läßt, soll nur erwähnt werden.

Jedenfalls ist die in nachdenklicher Bescheidenheit wurzelnde Schüchternheit eher ein Vorzug als ein Nachteil. Denn vom moralischen Standpunkte betrachtet, deutet die Schüchternheit beim Kinde gewöhnlich wirkliche Eigenschaften des Geistes an. Sie ist eine Tochter der Bescheidenheit und entspringt dem Gefühle, das es vor seiner Inferiorität im Vergleich mit andern hat. Diese Inferiorität begreifen, ist nach unserem Dafürhalten ein großer Beweis von Urteilskraft und Verstand. Wirklich fähige und hervorragende Menschen sind immer bescheiden; die Anmaßung und prahlerische Selbstzufriedenheit aber ist das charakteristische Merkmal der Mittelmäßigkeit.

Lassen wir also unsern Anwillen über die schüchternen Kinder! Es sind keine, stille Seelchen, denen ein aufdringliches Parabieren widerstrebt; die zu verständig sind, um mit ihren Vorzügen zu renommieren.

Mit zunehmendem Alter wird das Kind nach und nach von diesem kleinen Fehler geheilt werden. Er ist eher ein Unglück als ein Uebel, schadet niemanden und hat niemals weder die Tugend noch die Ehre verlegt. Aug. Knobel.